Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

Herausgeber: Bauen + Wohnen

Band: 12 (1958)

Heft: 12: Einfamilienhäuser = Maisons familiales = One-family houses

Artikel: Verantwortliche Formgebung

Autor: Hilfiker, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-329853

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Verantwortliche Formgebung*

Hans Hilfiker, Dipl.-Ing. ETH

Wo von Verantwortung die Rede ist, muß auch von Befugnis gesprochen werden. Der eine Begriff bedingt den andern, und zwar in so unmittelbarem, einfachem Zusammenhang, daß wir Befugnis und Verantwortung im Einzelfalle mühelos in Einklang bringen.

Dies, meine sehr verehrten Damen und Herren, wollte ich den Erörterungen vorausgehen lassen, in denen wir uns nachzudenken anschicken, welcher Art die Verantwortung ist, die wir mit der Gestaltung von Dingen, die zu unserer Umwelt gehören sollen, auf uns nehmen und was wir unter verantwortlicher Formgebung verstehen möchten.

Unter allen lebenden Wesen der Erde ist der Mensch — und nur er — durch eine beliebig differenzierbare Sprache und durch die Fähigkeit ausgezeichnet worden, Dinge zu erdenken, die in der Natur nicht vorkommen, die es nie gab. Sein Geist ist so wunderbar beschaffen, daß er sich gedanklich über den Boden des Existierenden erheben und in der Sphäre des bloß Möglichen weiterbewegen kann. Seine Sinne wie auch sein die Muskulatur beherrschendes motorisches Nervensystem sind dermaßen sensibilisierbar und disziplinierbar, daß er das Erdachte verwirklichen kann.

Das bedeutet aber nicht mehr und nicht weniger, als daß dem Menschen die Befugnis zuteil geworden ist, am unablässig im Gange befindlichen Schöpfungsprozesse mitzutun. Sich von der Großartigkeit dieses Sachverhaltes Rechenschaft geben, heißt aber nach dem, was wir eingangs feststellten, auch erkennen, von welchem Gewicht die Verantwortung sein muß, die als Korrelat dieser privilegierenden Befugnis zugeordnet gehört.

Die Anerkennung dieser ersten und letzten Verantwortung ist die ethische Grundlage jeder schöpferischen Tätigkeit. Der Gebrauch der auszeichnenden schöpferischen Befugnis ohne Bekenntnis zur entsprechenden Verantwortung ist mit unserer in Fleisch und Blut gegangenen Auffassung von Rechten und Pflichten nicht vereinbar.

Dergleichen besinnliche Diskussionen sind seit einigen Jahren nicht nur unter Ingenieuren, sondern in kulturell interessierten Kreisen verschiedenster Zusammensetzung auf nationaler und internationaler Ebene im Gange.

Sie kennen die verschiedenen Gründe, die zu solchen der Besinnung geltenden Erörterungen Anlaß gegeben haben:

Daß die Technik praktisch die Entscheidungsgewalt über Sein oder Nichtsein der Menschheit in die Hand einzelner zu liegen gebracht hat, ist nur einer davon. Ihrer heutigen Tagung sind viele andere vorausgegangen, die sich gleichfalls mit dem Problem der industriellen Formgebung befaßten, weil der industriellen Technik vorgeworfen wird, sie habe nachteiligen Einfluß auf die natürliche Umwelt des Menschen genommen, die – als Heimat begriffen – berufen ist, Entwicklung und Wesen des in ihr Beheimateten mitzuprägen.

Die Diskussion über diesen Gegenstand kam nur schwer in Gang und ist heute noch gehemmt, weil die Ansichten in einer grundsätzlichen Frage anscheinend unüberbrückbar auseinandergehen.

Im einen Lager finden wir die Mehrheit der konstruierenden Ingenieure und Techniker, im andern eine Minderheit von ihnen, sodann Maler, Bildhauer, Architekten, kunstgewerblich Tätige und viele andere an der Welt der sichtbaren Erscheinungen interessierte Personen der Wissenschaft, aus Lehrberufen und aus der Wirtschaft.

Die Streitfrage, ob der sich die Parteien entzweien, lautet dahin: «Ist ein zweckmäßiges und funktionstüchtiges Ding kraft seiner Zweckmäßigkeit und seiner Funktionstüchtigkeit schon von selber schön, oder bedarf es eines zusätzlichen gekonnten Bemühens, damit wir es als schön empfinden können?»

Ich brauche Ihnen kaum zu sagen, daß es die erste, die mehrheitlich technisch tätige Menschen umfassende Gruppe ist, die die These von der Zweckschönheit bejaht, während die anderen sie entweder ablehnen oder die Notwendigkeit von Vorbehalten sehen, deren allgemeingültige Formulierung aber auf Schwierigkeiten stößt.

Die Anhänger der Zweckschönheitsthese sind in der Lage, prominente Zeugen namhaft zu machen:

Eine erste, äußerst prominente Zeugengruppe bilden jene Architekten und Kunstgewerbler, die als die großen Pioniere des neuen Bauens und Gestaltens bereits in die abendländische Kulturgeschichte eingegangen sind. Sie haben um die Jahrhundertwende herum in flammenden Protesten und Aufrufen gegen den damaligen Unsinn von historisierender Stilübung gekämpft und haben der funktionsgerechten, Gestalt der Dinge einen ästhetischen Eigenwert zugeschrieben. Sie haben die Anerkennung dieses ästhetischen Eigenwertes geradezu als Schlüssel für eine neue visuelle Kultur, ja für eine neue Kultur schlechthin ausgerufen. Sollten sich die Begründer unserer heutigen Baukunst und des heutigen kunstgewerblichen Schaffens so sehr geirrt haben?

Eine zweite Gruppe von prominenten Zeugen steht in stummer Beredtsamkeit unerschütterlich für die These der Zweckschönheit ein. Ich nenne nur einige von ihnen als Beispiele: Die Schiffsschraube, das Wasserturbinenrad, sei es das von Pelton, Francis oder Kaplan, der Propeller des Flugzeuges, das Dampfturbinenrad u.v.a.m. Es wird niemand einfallen – der Kreis von kritischen Betrachtern mag so groß sein, wie er will –, an der Schönheit dieser technischen Schöpfungen herumzudeuteln. Diese Zeugen werden von den verbissensten Gegnern der Zweckschönheitsthese als die Ausnahmen bezeichnet, die die Regel bestätigen, und von andern als Beweise dafür anerkannt, daß der These eine irgendwie bedingte, beschränkte Richtigkeit zukommt. Das waren die prominenten Zeugen. Großes Gewicht messen sodann unsere Thesenanhänger – um sie kurz zu nennen – einem Riesenheer von Zeugen bei, unter dem sich keine Prominenzen befinden. Es sind die zahllosen technischen Dinge, die anspruchslos ihren Platz einnehmen, in bescheidener Anständigkeit ihre Pflicht tun und von denen wir viele der Knappheit, ja der Kargheit ihrer Formensprache wegen lieb gewonnen haben und die schließlich in ihrer Gesamtheit den neutralen Hintergrund für das durch Schönheit Hervortretende bilden, das wir uns angemessen placiert und gewürdigt wünschen.

Wo kämen wir hin – sagen die Anwälte dieser Partei –, wenn alle Dinge, auch die von ganz banaler Funktion, sich sozusagen nach eigener, individueller Schönheit anstrengten?

Wir kennen schon, was sich ergeben kann, wenn Dinge von höchst gehobener Funktion sich in «Schönheit» gegenseitig drängen. Wieviele unserer Gottesäcker haben ihren stillen Ernst und die Tiefe ihres Friedens verloren, obgleich sich die Blumen verzweifelt um deren Aufrechterhaltung bemühen. Dies vor lauter sogenannter Grabmalkunst. Selbst wenn jedes einzelne Objekt ein Werk von Rang wäre, so änderte das wenig an der Fragwürdigkeit des Ganzen. Die enge Nachbarschaft forderte dringend eine formale Beziehung, zu der aber nicht einmal Ansätze vorhanden sind.

Sollen wir mit solcher Erfahrung hingehen und an den Abermillionen von einfachen, schlichten technischen Dingen herumkünsteln? Die Welt hätte nicht Blumen genug, um alle diese «Schönheiten» miteinander zu versöhnen, und viel zu wenig Raum, um sie ihren Ansprüchen gemäß zu trennen.

Die Gegenseite faßt alle ihre Gründe in der einen Frage zusammen, die sie mit Nachdruck formuliert und, so oft sie es für nötig erachtet, wiederholt: «Wenn Zweckmäßigkeit an sich schon Schönheit garantiert, wie kann es denn sein, daß unsere Umwelt durchsetzt ist von soviel häßlichen Dingen, die funktionieren und zweckmäßig zu sein scheinen?»

«Zeigt uns diese häßlichen Dinge», entgegnen gleich die andern, «und wir werden euch beweisen, daß sie gar nicht so zweckmäßig sind, wie sie sein könnten. Wenn wir erst einmal ihre Funktionstüchtigkeit in Ordnung brächten, würden sie nicht mehr häßlich sein. Die Schornsteine, die ihr anklagt, weil sie rußgeschwärzt sich häßlich ausnehmen und im Umkreis alle Flächen verdüstern, sie sind eben zu wenig hoch. Seit sie als blanke Zylinder in schwindelnde Höhen ragen, sind sie nicht nur in Ordnung, sondern zieren samt ihrer Rauchfahne die Landschaft als stolze Zeichen unserer Zeit, und wir selber sind stolz auf sie.» So die Techniker.

Und weiter gleich zum Gegenangriff: «Es hat in der ganzen Kulturgeschichte der Menschheit zusammen nicht so viele absurde Dinge, nicht so viel formalen Schwindel und hochglanzpolierte Albernheiten gegeben, wie solche an einem einzigen Tage erzeugt werden, seit man anfing, an industriell erzeugten Dingen formalistisches Beiwerk anzubringen, das nicht aus der Funktion heraus motiviert ist, und seit man an den Konturen und Flächen herumkurven, herumtrapezen und -stromlinieren will. Beseitigt einmal alle jene technischen Dinge, die bloß deshalb häßlich sind, weil sie schön sein wollten, und ihr werdet überrascht sein, wie viel angenehmer unsere Umwelt geworden ist.» So die überzeugten Verfechter der Zweckschönheitsthese.

Wir könnten ein derartiges Streitgespräch beliebig weiterspinnen, doch sollte es wirklich der Klärung dienen. Wir müssen dahin kommen, daß der Konstrukteur mit voller Überzeugung wirken und der Vermittler das Geschaffene nicht minder überzeugt und überzeugend vertreten kann.

So bitte ich um die Erlaubnis, zum Versuch ein Weniges zur Beilegung dieses Streites beizutragen. Sehen wir uns die Zeugnisse für die Zweckschönheitsthese etwas näher an!

Vorerst die Prominenten, und unter diesen voran die Pioniere, von denen die These ja stammt. Sie haben die Parole tatsächlich verbreitet; sie war ihr Kampfruf. Doch bei näherem Zusehen wollen gewisse Zweifel aufsteigen darüber, ob eben diese Pioniere sich als Kronzeugen für die Richtigkeit der Zweckschönheitsthese wirklich eignen. Ihre eigenen Werke nämlich sind alle weit davon entfernt, nackte Zweckmäßigkeit darzutun. Sie alle tragen den höchst persönlichen Stempel, den Stil ihres Schöpfers, obwohl sie frei von historisierendem Zierat sind, dem ihr Kampf und eben auch ihr Kampfruf galt. Falls aber die These als Schlachtruf entstanden wäre, könnte ohnehin ihre über die Dauer der Schlacht hinausreichende Gültigkeit, mindestens aber ihre Aktualität, angezweifelt werden.

Zum zweiten nun die klassischen Schönheiten der Technik, die Schiffsschraube, Wasserräder usw., die gleichfalls unter den prominenten Zeugen aufgerufen sind. Dazu vorerst ein Seitenblick in das Gebiet der Kunst, zu dem wir die industrielle Formgebung nicht etwa zählen wollen.

Von einem Werk der bildenden Kunst fordern wir unter sehr wichtigem anderem, daß in ihm mindestens ein Gesetz regiere, sei es ein lineares, ein Flächengesetz, ein Raumgesetz, ein Gesetz im Helldunkel, ein Farbgesetz usf. Ist das Kunstwerk von Rang, so wird das Gesetz nicht an der Oberfläche liegen, sondern wir werden es in einer im Verhältnis zur angestrebten Ökonomie der Mittel zu stehenden Vielfalt von Abwandlungen und Modulationen erfüllt finden.

Man hat nun in jüngster Zeit versucht, den Begriff «Gestalt» vom Begriffe «Form» dadurch zu unterscheiden, daß man Gestalt definierte als «Form, die einem Gesetz gehorcht». Damit also ein Ding als gestaltet gelten könnte, müßte es Gestalt, d.h. eine Form angenommen haben, die einem Gesetz unterliegt.

Bei den erwähnten klassischen Schönheiten der Technik hegen wir keine Zweifel über die Echtheit ihres Gestaltcharakters, denn die Gesetzmäßigkeit ihrer Form ist offensichtlich. Wie aber sind diese Dinge gleichzeitig zu ihrem hohen Grad von Zweckmäßigkeit und zu ihrer formalen Gesetzlichkeit gekommen, ohne daß jemand mit formkünstlerischen Interessen oder Absichten am Werk gewesen ist? Woher diese gleichsam zwangsläufige Schönheit? Es fällt auf, daß alle diese als Beispiele aufgezählten Schönheiten der Energie-Umsetzung dienen. Das Ge-

* Vortrag, gehalten vom Delegierten des Verwaltungsrates der Therma AG, Schwanden, an einer Tagung des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins vom 10. September 1958.

setz, das hier regiert, ist vielleicht ein optisch transparent gewordenes Naturgesetz.

In der Tat: bei diesen der Energie-Übertragung dienenden Konstruktionen können wir durch Messung des Wirkungsgrades gleichsam ermitteln, wie nahe wir mit der Konstruktion an die naturgesetzliche Ideallösung herangekommen sind. Ähnliches ließe sich zeigen, wo es um die Sichtbarwerdung von statischer Festigkeit geht.

Was sich von solchen naturgesetzlich bedingten Gestalten sagen läßt, ist indessen nicht auf alle technischen Konstruktionen übertragbar, weil der Fertigungsprozeß und andere Faktoren die Gestalt in sehr verschiedenem Maße beeinflussen. Wir kommen also zum Schluß, daß die Beweiskraft dieser Klasse von Konstruktionen begrenzt bleibt und nicht ausreicht, um der Zweck-Schönheits-These allgemeine Gültigkeit zu sichern.

Damit könnten wir mit unseren Untersuchungen weiterschreiten zur Gruppe der nichtprominenten Zeugen für die Richtigkeit der Zweck-Schönheits-These, zu den Legionen von mehr oder weniger einfachen, weniger oder mehr komplizierten technischen Dingen, deren Gestalt nicht in so spürbarem Maße von statischer, dynamischer oder energetischer Gesetzlichkeit wegen erzwungen wird.

Wenn wir uns die Ansicht zu eigen machen, daß es meist gar nicht darum geht, die vielen technischen Dinge ihrer formalen Zurückhaltung zu berauben, so bleibt zu prüfen, worauf es denn beruht, daß den einen Dingen eine im gesamten wohltuende Neutralität eignet, während andere durch ihre Häßlichkeit Anstoß erregen. Vielleicht läßt sich hier ein nützlicher Einblick gewinnen, wenn wir den Verlauf des Gestaltungsprozesses selber einmal näher anzusehen versuchen, weil anzunehmen ist, daß ein Zusammenhang zwischen der Arbeitsweise des Kontrukteurs und dem formalen Gehaben seines Erzeugnisses besteht.

Dem Konstrukteur ist mit der Aufgabenstellung ein mehr oder weniger festes Bedingungsprogramm gegeben, eine Aufreihung aller physikalischen, technischen und praktischen Eigenschaften, d.h. eine Aufzählung der den Gebrauchswert bestimmenden Merkmale, die das zu schaffende Ding kennzeichnen sollen.

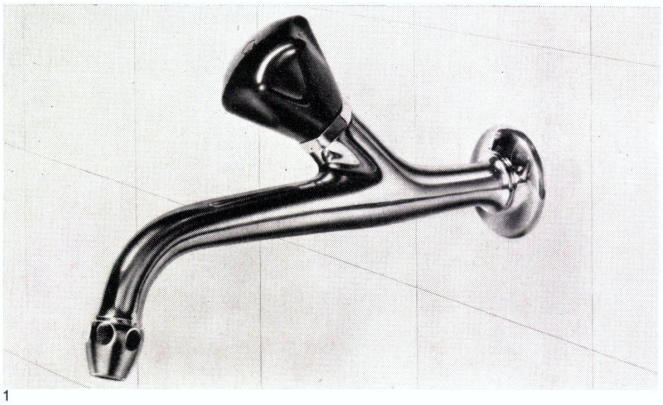
Bei der Bewältigung dieses Bedingungsprogrammes, d. h. bei der Auseinandersetzung mit den Kategorien, wie Funktion, Baustoff, Herstellung und Gestalt, finden wir unseren Konstrukteur scheinbar hoffnungslos verstrickt in einem kaum übersehbaren Geflecht von Relationen seiner Anliegen mit etwa folgenden Faktoren, die einzeln oder gruppenweise eine Vielzahl von Teilproblemen hervorrufen.

Seine Rücksichten gelten Vorschriften, Schutzrechten, den Gestehungskosten, dem Energieverbrauch, den Betriebskosten, der Betriebssicherheit, der Lärmfreiheit, der Gebrauchsdauer, örtlichen mechanischen Bedingungen, klimatischen Verhältnissen, der Verwendung vorhandener Teile, der Größe, dem Gewicht, der Versandfähigkeit, Baustoffnormen, offiziellen und werkinternen Konstruktionsnormen, dem vorhandenen Maschinenpark, der Materialbeschaffungslage, der Abfallverwertung, den Hilfsvorrichtungen, Lehren und Prüfmitteln, der Einzelteilfertigung, der Oberflächenbehandlung, der Montage, dem Unterhalt, der Instruktion für Gebrauch und Wartung usf.

Nach allen diesen Richtungen hin hat er Verantwortung zu tragen, denn er ist zu nichts Geringerem befugt als dazu, dem Ding die Gestalt zu geben.

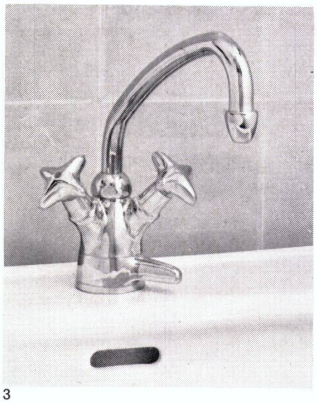
Eine Vielzahl dieser Faktoren finden wir wiederum in einer wichtigen Beziehung zur Auflage stehen, d. h. zur Stückzahl, die in der Fabrikation als Serie aufgelegt werden soll.

Am Ende soll ein Erzeugnis die Fabrik verlassen, das vom Kunden begehrt und mit Genugtuung erworben wird. Und wir möchten wissen, wie solch Ergebnis unter so schwierigen Umständen zustande kommt.

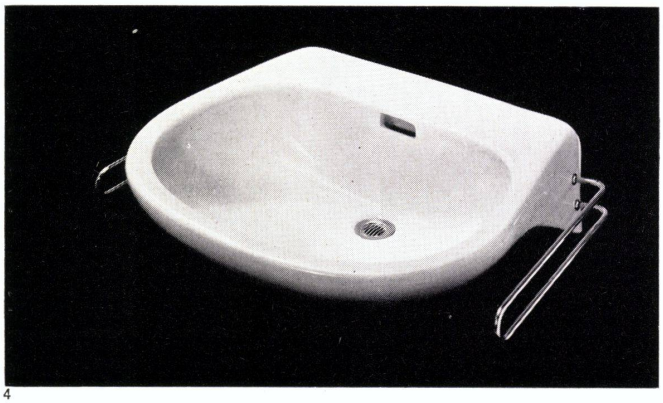


1

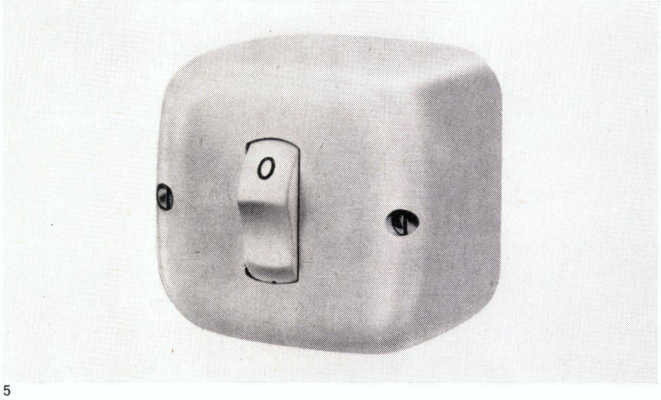
2



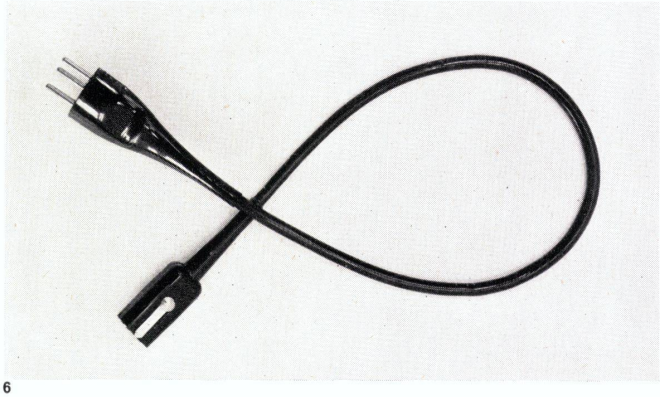
3



4



5



6

Die gute Form

Vom Schweizerischen Werkbund ausgezeichnete Geräte des Jahres 1958.

1
Auslaufhahnen Silor mit Plasticgriff
Similor S. A., Carouge-Genf

2
Vollautomatische Coiffeur-Sicherheitsbatterie
Entwurf: Hans Bellmann SWB
Sanitär-Bedarf AG., Zürich

3
Toiletten-Einlochbatterie Nr. 3072
mit pat. isoliertem Griff
Karrer, Weber & Cie, Unterkulm b. A.

4
Waschbecken
Entwurf: Hans Bellmann SWB, Zürich
Sanitär-Bedarf AG., Zürich

5
Schalter
Adolf Feller AG., Horgen

6
Flexo Stecker
Entwurf: Max Bill
S.A. des Câbleries et Tréfileries,
Cossonay

Wenn der Mensch ganz auf das angewiesen wäre, was wir gemeinhin als Verstand bezeichnen, dann wäre die Lage dieses gestaltenden Ingenieurs, wie wir sie jetzt kennengelernt haben, ganz einfach hoffnungslos. Glücklicherweise sind in tieferen, unterhalb der Sphäre des Bewußten liegenden Schichten Funktionen lokalisiert, die am Vorgang des Gestaltens entscheidenden Anteil haben.

Lassen Sie mich aus eigener Sicht und ohne Anspruch auf Objektivität einiges zum Ablauf dieses Vorganges sagen:

Die eigentliche schöpferische Arbeit kann nicht beginnen, bevor der Gestalter das ganze Programm von Funktionen und Bedingungen, die das Werk unter Berücksichtigung aller angedeuteten Faktoren erfüllen soll, vollinhaltlich in sich aufgenommen hat, einerlei, ob das Programm niedergeschrieben wurde, als Pflichtenheft vorliegt oder nicht. In der Regel ereignet sich kaum etwas Sichtbares, ehe er dieses Bedingungsgefüge nicht eine der Aufgabe und seiner Veranlagung angemessene Zeit im Geiste mit sich herumgetragen hat, abgesehen von primären Studien und allfälligen Vorversuchen.

Im Unterbewußtsein muß aller Wahrscheinlichkeit nach ein intensives Assoziieren und Dissoziieren im Gange sein, ohne daß wir davon etwas wahrnehmen, bis in irgendeinem Augenblick die Vorstellung eines Lösungsansatzes, eines funktionell dienenden Strukturprinzips die Schwelle des Bewußtseins überschreitet.

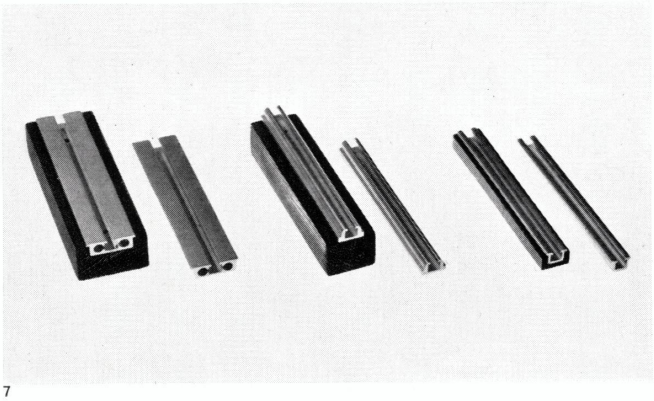
Jetzt bemächtigt sich der Intellekt dieses durch Intuition zu Tage geförderten Ansatzes und prüft schrittweise, ob der Ansatz sich bis zur Erfüllung aller Bedingungen des Funktionsprogrammes im Rahmen seiner strukturellen Gesetzlichkeit entwickeln läßt. Das ist – vor allem bei komplizierten Programmen – selten auf Anhieb der Fall.

Es ist ein Merkmal von formal ungepflegter Technik, daß sie sich ohne weiteres mit einem oder auch mehreren neuen Ansätzen behilft, die die Aufgabe haben, die verbliebenen Bedingungen noch zu erfüllen. Wenn es eine industrielle Formgebung als Disziplin gibt, dann setzt sie hier an diesem Punkte ein. Die «Karten» werden niedergeschlagen, und das Unterbewußtsein wird um einen neuen, weiterreichenden Lösungsansatz gebeten.

Ist ein neuer Ansatz da, so wird er wiederum derselben Prüfung unterzogen und gleichfalls verworfen, wenn er nicht das ganze Programm von Bedingungen durchhält. Es besteht da eine gewisse Verwandtschaft zwischen der stilvollen Lösung einer Gestaltungsaufgabe und der Auflösung einer Differentialgleichung. Auch dort taugt ein Lösungsansatz nur, wenn die Lösung sämtliche Randbedingungen erfüllt. Dieser fundamentale Prozeß kann ein langes, mühsames, ja nahezu entmutigendes Hin und Her, eine Art von anhaltendem, gleichsam über die Bewußtseinsschwelle rückgekoppeltem geistigem Vorgang absetzen.

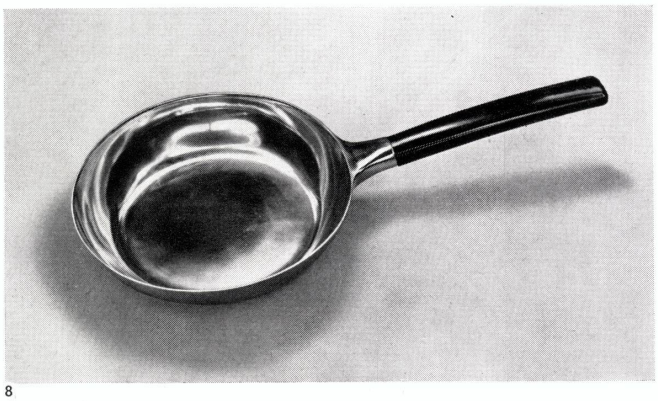
Wenn es bei aller Geduld einfach nicht gelingen will, dann führt mich die Ansicht, daß es kein gutes Bedingungsprogramm gibt, das sich nicht stilvoll erfüllen läßt, zur Überprüfung des Programmes selber. Vielleicht haben wir etwas gewollt, das nicht in Ordnung ist. Vielleicht stimmt etwas in der Hierarchie der Werte nicht; möglicherweise sind Gewichte verschoben, indem wir einem Faktor zuviel, einem anderen zu wenig Bedeutung beigemessen haben. So geht das Ringen auch auf dieser Ebene weiter. Nicht selten transformiert sich dabei das Programm der Bedingungen unter dem Einfluß des Gestaltungsprozesses (ganz abgesehen davon, daß es in der Regel ohnehin in seinem Verlauf umfänglicher und differenzierter wird) in dem Maße, wie die Vorstellungen an Relief gewinnen.

Damit ist nun auch gesagt, daß eine voll verantwortliche Formgebung oder Gestaltung nicht bestehen kann, ohne daß dem Gestalter die Möglichkeit gegeben ist, das Programm der Funktionen mitzugestalten. Hat er aber diese Befugnis, dann ist die Beurteilung des Stils, der Haltung des so gewonnenen Gebildes ein letzter Test für die Qualität nicht nur



7

7
Vorhangschienen Silent Gliss
Keller & Co., Lyß

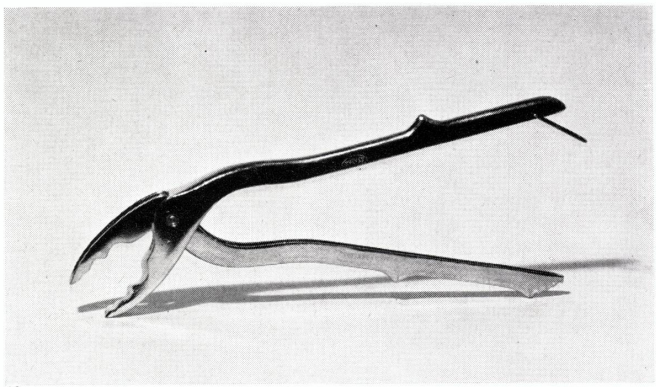


8

8
Bratpfanne
Georg Fischer AG, Schaffhausen

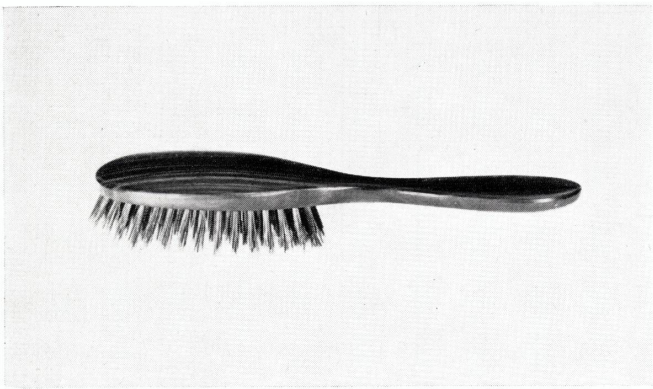
9

9
Bratpfanne
H. Kuhn, Rikon



10

10
Küchenzange Zylyß
W. Reist & Co., Bern



11

11
Bürste
Bürstenfabrik Walther AG, Oberentfelden

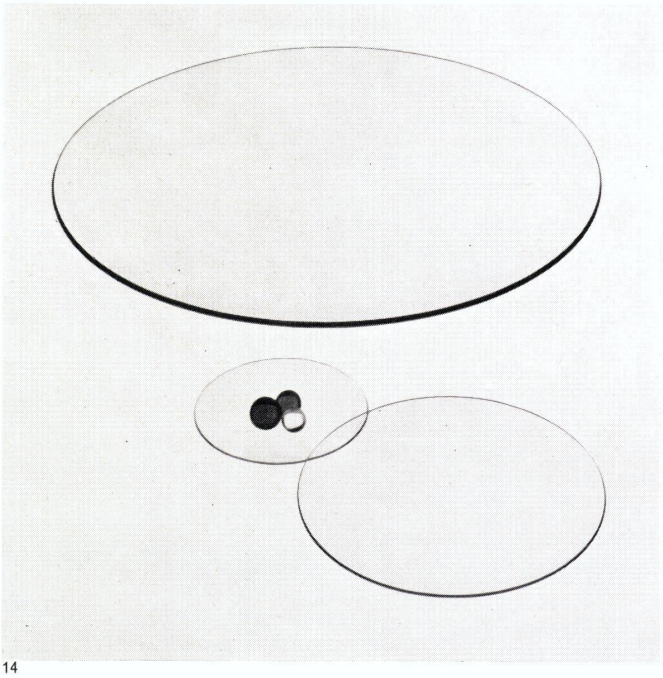
der Ausführung, nicht nur der Lösung, sondern auch des Bedingungsprogrammes.
Haben diese Bemühungen eine tragfähige Grundlage, einen alles durchhaltenden Lösungsansatz gezeitigt, dann setzt der Vereinfachungsprozeß ein, der unbedingt nötig ist und nicht hart genug walten kann; denn es ist ein wesentliches Merkmal der guten Form, daß sie nichts Überflüssiges enthält.
Es sind im allgemeinen zwei voneinander verschiedene Wege der Vereinfachung offen, entsprechend zwei verschiedenen Lösungstypen, die wir anzustreben die Möglichkeit haben.
Der erste Weg entspricht einem Lösungstyp, den wir als offen bezeichnen wollen. Er ist dann gegeben, wenn die Verwendung möglichst vieler genormter Teile für verschiedene Arten von Produkten gefordert ist oder wenn das Erzeugnis umwandlungsfähig oder erweiterungsfähig bleiben soll. Hier geht es im wesentlichen um Klärung der einzelnen Teile und um Fragen der Massenanordnung, der Proportionierung.
Beim zweiten Weg, dessen Ziel ein Lösungstyp ist, den wir entsprechend als geschlossen bezeichnen wollen, geht die Vereinfachung weiter, indem darnach getrachtet wird, die Zahl der Elemente auf ein Minimum zu bringen, dadurch, daß – wo es geht – ein und demselben Bauteil zwei oder mehrere Funktionen überbunden werden. Hier werden die Bauteile in vermehrtem Maße Sonderausführungen. Die geschlossene Lösung hat daher ihre Hauptanwendung bei Fabrikaten von großer Auflage, wo ohnehin mit großen Aufwendungen für Spezialwerkzeuge und Vorrichtungen zu rechnen ist. Bei der Einzelanfertigung führt sie zur «Haute Couture». Sie ist der Lösungstyp, der am ehesten und am nächsten an die Idealkonstruktion heranführt, die sich ihrer weitgetriebenen Klärung und Vereinfachung wegen durch Offensichtlichkeit der funktionellen Eigenschaften, ja durch Selbstverständlichkeit auszeichnet. Es ist jene Art von Einfachheit, die sich als Ergebnis eines langen, harten Ringens einstellt und über die sich oft genug der Gestalter allein oder mit einem kleinen Kreis von Eingeweihten freuen muß, weil sie zu leicht verwechselt wird mit jener Einfachheit des Anfangs, die wir zu sehen glauben, weil die vielen Teilprobleme noch nicht plastisch genug in Erscheinung treten. Es ist auch jene Art von Einfachheit, die zur meisterlichen wird, wenn die Fähigkeit «groß zu sehen» mit am Werke ist. Wobei unter «groß sehen» beide Bedeutungen verstanden werden müssen: die Fähigkeit, ein komplexes Gebilde in wenigen großen Teilen vor das geistige Auge zu bringen und die Fähigkeit, die Aufgabe aus großer menschlicher Perspekttive heraus zu sehen.
Ich versuchte, Ihnen auf diesem Wege darzutun, daß die umstrittene Zweck-Schönheits-These das Problem gar nicht in seiner ganzen Tiefe erfaßt, denn wesentliche Züge der gestaltenden Persönlichkeit sind nicht nur in die Lösung, sondern bereits in die «Reinschrift» des Bedienungsprogrammes und damit in die Formulierung der sog. Zweckmäßigkeit eingegangen. Es gibt also schon bei den Zweckmäßigkeiten Unterschiede des qualitativen Ranges.
Im übrigen habe ich damit auf morphologische, strukturbestimmende Faktoren hingewiesen, die noch ganz außerhalb der Grenzen des Geschmacklichen liegen, und auf den Weg, den ein technisches Ding bei seinem Gestaltungsprozeß durchlaufen muß, wenn es die Haltung von geklärter Anständigkeit erreichen will, die aber nicht weniger als das Geschmäcklerische die Zuerkennung des Prädikates «gute Form» verdient.
Ein weiteres haben wir beim Blick auf den Werdegang aufgenommen: die Erkenntnis, daß industrielle Formgebung kein gleichsam kosmetisches Geschäft ist, kein Vorgang, der sich sozusagen noch in letzter Lesung vollzieht, sondern ein Anliegen, das mit dem ersten Konzipieren beginnen und mit der Entwicklung des Konzeptes heraufwachsen will.
Wenn man so arbeitet, wird sich die Häßlichkeit in unserer Umwelt mindern, die

12

12
Eierbecher
Roberto Niederer, Zürich

13

13
Schalen und Vasen
Entwurf: F. und P. Renfer
Porzellanfabrik Langenthal


14

14
Glasschalen
Roberto Niederer, Zürich

Neues Kniehebelventil Nr. 3715
(Patent angemeldet)

Dem Bedürfnis nach freier Abstellfläche auf dem Waschtisch Rechnung tragend, hat die KWC dieses Kniehebelventil entwickelt. Die einfache Form des Betätigungshebels ermöglicht, durch Verkürzen desselben, die Anpassung an jeden Waschtisch.

Nouvelle vanne à levier actionné par le genou No. 3715
(demande de brevet déposée)

C'est pour répondre au besoin d'une surface d'appui libre sur le lavabo que la KWC a créé cette vanne à levier actionné par le genou.
La forme simple du levier de commande permet, en le raccourcissant, de l'adapter à tout lavabo.

Aktiengesellschaft
Karrer, Weber & Cie., Unterkulm b/Aarau
Armaturenfabrik-Metallgießerei
Telefon 064/3 81 44

als Folge von Gleichgültigkeit allem Strukturgesetzlichen gegenüber, als Folge von formaler Indolenz entsteht.
Nun haben Sie die Erörterung der guten Form als Verkaufsargument, der Gestalt als wirtschaftlicher Wettbewerbsfaktor auf ihre Tagesordnung geschrieben, im Zusammenhang mit einer weite Kreise ziehenden Aktualisierung des Problems von einer ganz anderen Seite her. Es geht also sozusagen um die wirtschaftliche Ausbeutung, die Kommerzialisierung der guten Form, wenn man so will.
Das ist in Ordnung; wir wollen unser geistiges Schaffen weder unter der Glasglocke betreiben noch vom Wirtschaften und Haushalten trennen. Was könnte ein dem Schöpferischen zugewandterMensch Besseres wünschen, als die meisterlichen Leistungen verdienterweise im Treffen am Markte triumphieren zu sehen, so wie er das auf der Bühne, im Konzertsaal und auf dem Sportplatz erlebt.

Doch ist dem häufig gar nicht so. Zu oft wird ihn die Feststellung überraschen, daß ganz mittelmäßige Dinge, mitunter sogar gestalterisch ausgesprochen minderwertige Erzeugnisse das Rennen machen, weil noch ganz andere Faktoren als die natürlichen, gestalterischen Triebkräfte mit im Spiele sind.

Diese Sachlage schließt die Gefahr in sich, daß der Gestaltungsprozeß ganz andere, viel weniger steinige Wege als den aufgezeigten geht. Warum die Mühsal der gleichzeitigen funktionellen und strukturgesetzlichen Klärung, wenn an Stelle von Klarheit glanzpoliertes Beiwerk akzeptiert, ja, wie die Kaschierung von Glasurmängeln des Porzellans durch den Dekor, sogar als Wertzuwachs empfunden wird. Noch folgenschwerer aber als die geschäftstüchtige Konzession an eine unschuldige Vorliebe für das Unechte ist die Ausbeutung der schwankenden Grundlage des Geschmackes durch die Spekulation mit der kurzlebigen Form bei Erzeugnissen, die an sich gar nichts mit Kurzlebigkeit zu tun haben. Hier tritt an Stelle der gestalterischen Qualitätsmerkmale einfach der Jahrgang des Erzeugnisses, und der jüngste Jahrgang übernimmt von selbst die Führung.

Zu den echten Kriterien guter Produktform aber gehört eine Übereinstimmung der zeitlichen Gültigkeit der Form mit der mutmaßlichen Benützungsdauer des Gegenstandes. Wird hier, etwa zur Absatzsteigerung, künstlich eine Diskrepanz geschaffen, indem man gutes, dauerhaftes Material in kurzlebige Form bringt, so ist das mindestens fahrlässige, wenn nicht vorsätzliche Entwertung von Gütern. Bei Produktionen mit Riesenumsätzen liegt die Versuchung nahe, die geistige Lebensdauer der Form nicht auf die Gebrauchsdauer des Gegenstandes, sondern auf die Dauer der Gebrauchsfähigkeit der Werkzeuge abzustimmen – die wesentlich kürzer sein kann –, nicht nur, um der Produktion aus neuen Werkzeugen künstlich gesteigerte Aktualität zu verschaffen, sondern um die Erzeugnisse aus den alten Werkzeugen gleichzeitig zu entwerten.
Eine solche Praxis setzt ein soziologisches Konzept voraus, bei dem man annimmt, daß die begüterten Menschen sich laufend mit Dingen neuester Produktion umgeben, die andern dagegen mit Gütern aus zweiter und dritter Hand. Daß wir für ein solches Gesellschaftsbild nicht eingenommen sind, brauche ich kaum näher abzuhandeln.

Mit dem Hinweis auf diesen soziologischen Aspekt von verantwortlicher Formgebung will gar nichts gegen die kurzlebige Form an sich gesagt sein; es soll ihr nur der Platz zugewiesen werden dort, wo sie der Kurzlebigkeit des Dinges selbst entspricht. (Aber das ist nicht die Domäne des Ingenieurs.) Denn auch mit jener anderen Variante können wir uns nicht befreunden, bei der man voraussetzt, die noch gebrauchstüchtigen Dinge würden ihrer modischen Entwertung wegen aus der Welt geschafft. Hier rühren wir an eine gesunde Empfindlichkeit, die spezifisch europäischen Ursprungs ist. Wir sind noch heute der Auffassung, daß unsere Haltung gegenüber weggeworfenem Brot in Ordnung sei, und diese Haltung schließt die Ehrfurcht vor jedem guten Material in sich. Sie ist den europäischen Lebensbedingungen entsprungen und ein Bestandteil der europäischen Kultur.
So wie gute Form, echte Gestalt sich aus Funktion, Stoff und Herstellvorgang herleiten muß, so kann eine echte Kultur nur auf den Lebensbedingungen ihres Trägers beruhen. Sich darüber hinwegsetzen, hieße, geistig den Boden des Kolonialen betreten.
Eine Kultur am Leben erhalten aber bedeutet, sie dauernd nach dem Wandel der Lebensbedingungen neu zu gestalten.
Unsere Daseinsbedingungen sind in ungestümer Entwicklung begriffen. Die Probleme unserer zivilisatorischen Metamorphose nehmen Ausmaße an, vor denen die hergebrachten Maßstäbe versagen. Sie lösen, heißt fürs erste, sie groß genug sehen, sie groß genug stellen, formulieren. Sie lösen, heißt zum zweiten, die Lösung gestalten. Gestalten aber ist klären – funktionell und strukturgesetzlich, visuell wie auch in den Bereichen der nicht visuellen begrifflichen Strukturen; klären aus großer Sicht.
Es ist also eine der ersten Forderungen unserer Zeit, daß wir uns jene Art, die Dinge zu sehen, aneignen, die wir mit «groß sehen» bezeichneten. Wir werden auf keinem anderen Wege zu dieser Fähigkeit kommen als durch Erziehung, Erziehung zum «groß Sehen». Es mag auf die Enge unserer natürlichen Lebensbedingungen zurückgehen, wenn wir finden, der Weg zu großer Sicht sei für uns beschwerlicher und eher länger als anderswo. Wir können dieser Forderung aber nicht entrinnen; wir müssen durch um so zielbewußtere Erziehungsarbeit die große Spanne zwischen der angestammten Enge der natürlichen Bedingung und der weltweiten Perspektive, welche die neuen Bedingungen und ihre Konstellationen fordern und bringen, überwinden, durch Erziehung unser selbst und derer, die uns ablösen werden. An dieser Erziehung muß die dingliche Umwelt ihren Anteil leisten. Sie kann es, wenn sie selbst gestaltet ist, d. h. aus Dingen besteht, die großer Sicht entsprungen und zu voller Klärung gereift sind.
Zwischen solcher Dingwelt sind die Blumen wieder um ihrer eigenen Schönheit willen da und opfern nicht in hoffnungslosem Dienst an einem sogenannten Schönen.
Verantwortliche Formgebung ist Dienst an den lebensfördernden Beziehungen zwischen Mensch und Natur, zwischen Mensch und Mensch und zwischen Mensch und Ding.
Verantwortlicher industrieller Formgebung ist die Aufgabe gestellt, diese Dienste mit den Bedürfnissen einer Kundschaft, mit der Sicherung des Arbeitsplatzes einer Belegschaft und mit der Erfüllung der legitimen Ansprüche eines unternehmenden Kapitals in Einklang zu bringen.
Was sie voraussetzt, ist eine dem Ganzen zugewandte Aufgeschlossenheit, schöpferische Phantasie, kritischen Verstand und ausreichende ästhetische Sensibilität.
Das sind Eigenschaften und Fähigkeiten, die wohl angeboren sind, die sich aber in dem Maße entwickeln, als das geistige Klima der Umwelt förderlich ist.

Hochschule für Gestaltung, Ulm

Neu berufen wurden folgende Dozenten: Professor Georg Leowald (für die Abteilung Produktform), Professor Anthony Fröshaug (für Typografie in der Abteilung Visuelle Kommunikation), Christian Staub (für Fotografie in der Abteilung Visuelle Kommunikation), Dr. Hanno Kesting (für Soziologie in sämtlichen Abteilungen), Horst Rittel (für Methodologie und mathematische Operationsanalyse in sämtlichen Abteilungen).

Fachmesse für Möbelzubehör

Der Termin für die erstmalig im nächsten Jahre in Köln stattfindende Internationale Messe der Zulieferer für Möbel, Polstermöbel und Holzverarbeitung wurde auf den 17. bis 21. April 1959 festgesetzt.